Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 7

Artikel: Blume des Monats Januar : die Schneerose
Autor: Schnack, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665818

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das bedeutet, dass sie eine alte Jungfer werden wird.

Um zu erfahren, ob der Zukünftige reich oder arm sein wird, werden in der Neujahrsnacht drei Krüge auf den Tisch gestellt, von denen der eine mit Wein, der andere mit Bier und der letzte mit Wasser gefüllt ist. Das fragende Mädchen muss mit verbundenen Augen die Finger in einen Krug tauchen. Der Wein bedeutet Reichtum, das Bier auskömmliche Verhältnisse und das Wasser bedeutet ein Leben in Armut. Ob es überhaupt zu einer Heirat kommen wird, erfährt, wer um Neujahrsmitternacht eine Handvoll Halme aus einem Strohbündel zieht. Kann ihre Zahl durch zwei geteilt werden, dann findet sich ein Ehepartner: hingegen bedeuten ungerade Zahlen Ehelosigkeit.

Diese nur noch der Unterhaltung dienenden Bräuche und zahlreiche andere im Jahresablauf, die vom Christentum als sittlich einwandfrei geduldet wurden, entsprangen den religiösen Vorstellungen der naturverbundenen alten Deutschen. Sie feierten in den zwölf Heiligen Nächten den von den Schatten der Unterwelt unbesiegten Sonnengott, der zu neuem Segenslauf emporstieg und seine Werbung um die in böser Winternot harrende Göttin des Wachstums begann, die von dem kampferprobten Donnerer und Schleuderer der Blitze, mit denen er den segenspendenden Regen aus den Wolken holte, aus der Gewalt der Eisriesen befreit und dem lichten und strahlenden Sonnengott zugeführt wurde.

Freyr, der Erfreuer, und Freya oder Frigga, die Erfreuende, sind die Namen des sonnigen Paares, für das man noch viele ehrende Beinamen bereit hatte. Freiende aber nennt man heute noch alle rein und ehrlich Liebenden, die bei den heidnischen Deutschen unter dem Hammerzeichen Donars zusammengegeben wurden. Das einträchtige Wirken dieser von zahlreichen Sagen und lieblichen Legenden umwobenen Götterdreiheit ist der Wesenskern der germanischen Religion. Die Menschen sahen in ihr nicht nur die Ursache der jahreszeitlichen Vorgänge in der Natur, sondern auch ein auf menschliche Verhältnisse übertragenes Vorbild. Das sonnige Paar wurde zum Schützer aller rein und ehrlich Liebenden, und der starke Helfer, der die durch ihn ermöglichte Ehe zum Segen aller Erdbewohner begünstigte, galt als der Schützer des Rechtes und der Familie.

Auch die griechisch-römische Welt feierte die «Wiedergeburt des unbesiegten Sonnengottes». Im Kampf gegen diesen Kult nannten die Christen ihren Herrn die «neue und wahre Sonne». Daran erinnert noch die älteste der uns erhalten gebliebenen Glückwunschkarten, ein aus dem Jahre 1466 stammender Kupferdruck, der das im Schatten des Kreuzes aus einer Blume steigende Christuskind darstellt. Auf einem Bande steht der Spruch: «Ein guot selig Jor!»

Juvitus

Friedrich Schnack

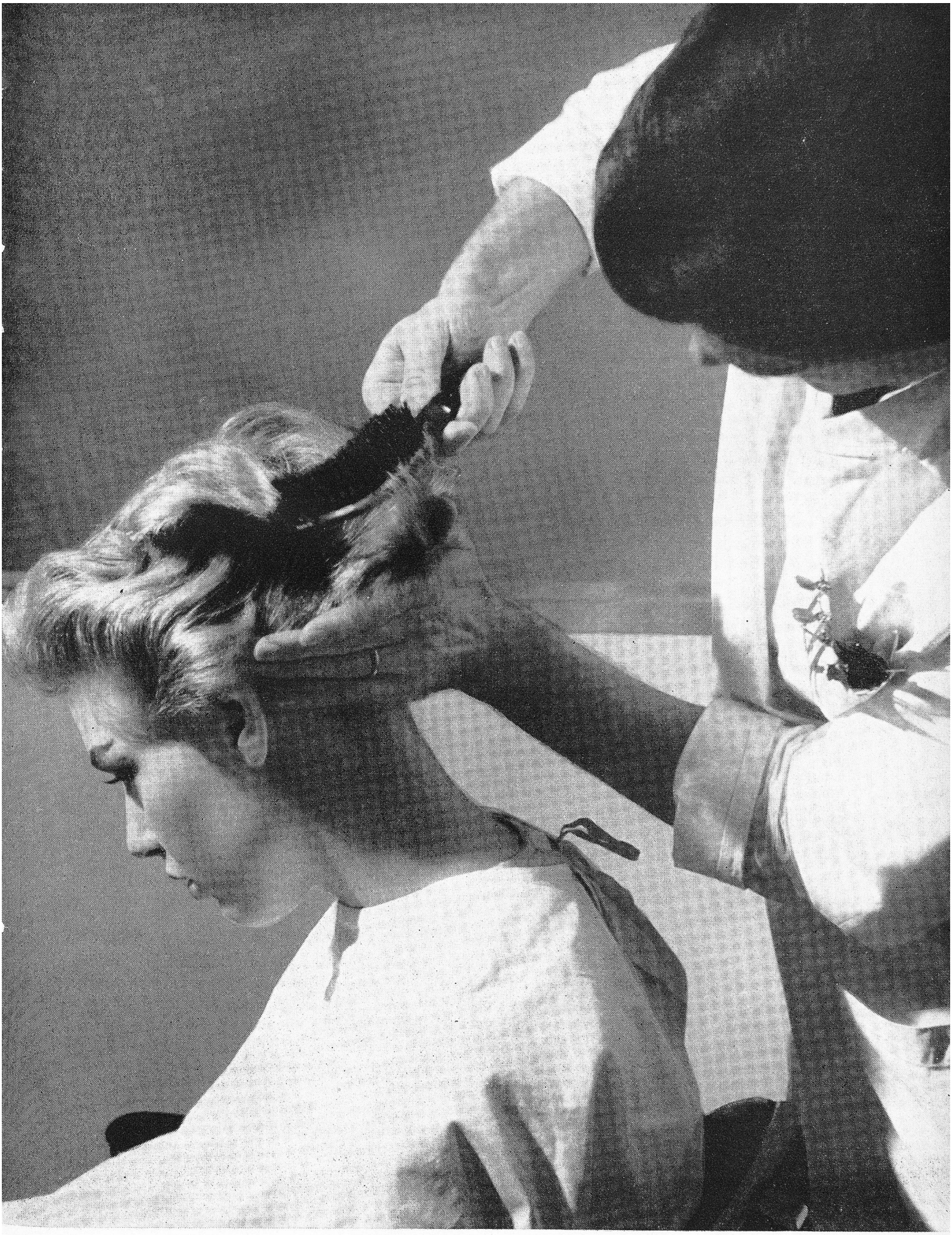
BLUME DES MONATS JANUAR: DIE SCHNEEROSE

Die meisten Stadtbewohner kennen die Schneerose «Helleborus niger», auch Schwarze Nieswurz genannt, nur vom Blumengeschäft. Der Schneeschuhläufer aber sieht sie zuweilen in ihrer Heimat: sie ist ein Geschöpf der Berge, ein Kind der Alpen. Die Kalkalpen im Norden, Osten und Süden sind ihr Lebensbereich. Mit den grossen und lilienweissen, oft auch rosa getönten Becherblüten sind die Matten und Polster der Höhenzüge von der Provence bis Niederösterreich und Kroatien bestickt. Westlich zieht ihr Flor bis in das Tessin hinab. Auf den Halden und Hängen des Apennins, dem Schotter serbischer Gebirge und den Felsenstufen der Karpathen feiert sie den Winter und die lichtarme Zeit.

Das kühle, reine Bergkind wurde durch die Hand des Gärtners in die Dorf- und Stadtgärten entführt, auch mit südeuropäischen und westasiatischen Arten gekreuzt, wodurch kräftig rotblühende, sowie gepunktete und geäderte Sorten entstanden sind. In den Tälern und Gärten blüht die Zuchtform etwas früher als die Ursprungsblume am Wald und auf den Hängen. Aber schon im Dezember entfaltet sie

---

Zum nebenstehenden Bild:
Vorbereitung auf den Neujahrsball
Photo H. P. Roth



ihren Blumenstern. Sie ist, da alles ringsum weiss ist, ein wahres «Schneeweisschen». Wenn alle Blumen erstorben sind, gleicht sie mit ihrem immergrünen Laub und dem weissen Blumenauge einem aus der Unterwelt der Sage emporblickenden Pflanzengeist. Der griechische Dichter erkennt sie als den Seelenboten Persephones, des vom Herrn des Totenreiches geraubten Göttermädchens. Durch die Blume schickte die Hinabgestiegene der Sonnenwelt ihren Gruss. In der verchristlichten Natur schimmert die Schneerose als Sinnbild des Gotteskindes, das zur Sonnenwende durch einen Stern verkündet wurde. Wendewurz wird deshalb die Blume mancherorts auch genannt: sie ist zwischen das abgeschiedene und das aufsteigende Jahr gesetzt. Mit ihrer weitgeöffneten Schneeblüte, in deren Becher das zarte Gold der Staubgefässe rollt, eilt sie, wie gerötet von der Winterluft, dem eigentlichen Herold des Frühlings, dem Schneeglöcklein, vorher. So schmückt sie die Felsenhäuser im Gebirge.

Gewöhnlich sind Blumenkelche grün. Der Kelch der Schneerose indes hat sich zu fünf weissen Blumen- oder Hochblättern umgewandelt, um der unscheinbaren eigentlichen Blütenkrone, einem bescheidenen Kränzchen von Blütentüten im Innern des von den Staubgefässen bedeckten Sternes, ein Ansehen zu geben. Diese zwölf Gefässe werden als die zwölf Monate des Jahres gedeutet.

Die Pflanze gehört ihrer Ordnung nach zur grossen, hochbegabten Familie der Hahnenfussgewächse und ist daher verwandt mit den Ranunkeln, Anemonen und Eisenhüten. Ihr fussartig gelapptes Blatt ist gestapft gleich dem Tritt des Hahnes. Ist ihre Blütezeit vorbei, oder ist in warmen Lagen die Bestäubung durch frühen Insektenbesuch erfolgt, so fallen die weissen Schaublätter, die nun nicht länger dem Gepränge und der Anlockung dienen, nicht ab, sondern übernehmen im Haushalt der Pflanze eine neue Aufgabe: sie helfen mit an der Bereitung des Blattgrüns, des Chlorophylls.

In manchen Gegenden galt die Schneerose als Orakelblume. Da befragten mit ihr die Leute die Zukunft: Zur Wintersonnenwende stellten sie zwölf Knospen in eine Schale mit Wasser; die sich öffnenden Knospen bezeichneten die guten, die sich nicht öffnenden die unguten Monate des Jahres. Dem einfachen Sinn lag es nahe, so zu rätseln, beginnt und endet doch die Schneerose durch ihre ungewöhnliche Blütezeit den Kreislauf des Jahres, den Ring, in den das Geschick des Menschen eingeschlossen ist.

Léopold Massiera

DIE NACHT DER HEILIGEN DREI KÖNIGE

Monsieur Gelis erhob mühsam seine gichtigen Glieder aus dem Sessel und ging zum Kamin hinüber, um das Feuer anzufachen, das nahe am Erlöschen war. Seine Frau ging nervös in dem mit alten Möbeln und antiken Kunstgegenständen fast überfüllten Zimmer hin und her.

Das alte Paar hatte an diesem Abend sehr wenig gegessen, und auf dem Tische befanden sich die reichlichen Ueberreste eines Festschmauses, die darauf zu warten schienen, dass man fortfahren möge, Heiligabend zu feiern.

Heiligabend . . .! Es war Heiligabend . . .! Ueberall in dieser kleinen Stadt Südfrankreichs, wo das Ehepaar Gelis wohnte, wurde die Geburt des göttlichen Kindes gefeiert, ausser in dieser behäbigen Wohnung, wo Trauer, mehr noch, die kälteste Gleichgültigkeit herrschte.

«Es ist sein erster Weihnachtsabend . . .», murmelte, zu sich selbst sprechend, Madame Gelis und wischte hastig eine Träne fort.

Ihr Mann richtete seinen gebeugten Rücken hoch und trat vom Kamin zurück. Knurrend warf er ihr hin: «Sprich nicht von ihnen, es sind Fremde für mich . . . für uns.»

Seine Frau stiess einen tiefen Seuzer aus und erwiderte: «Frédéric würde unser Alter aufgeheitert haben.»

«Unsere Tochter . . ., ich will sagen, Viviane, ist ein verlorenes Mädchen, und ich habe sie endgültig aus unserem Leben gestrichen von jenem Tage an, wo sie uns eingestand, ein Kind zu erwarten.»

«Sie liebte eben, die arme Kleine!»

«Die schöne Entschuldigung . . .! Ist *das* die Folge der strengen Erziehung, die sie erhalten hat . . .?»

Ein diskretes Klopfen an der Türe unterbrach die heftige Rede des alten Herrn; fragend sahen sich die Eheleute an . . .